

Griechische Epigramme

Autor(en): **Staiger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GRIECHISCHE EPIGRAMME ¹

VON EMIL STAIGER

Aus der unübersehbaren Fülle griechischer Epigramme ist in deutscher Sprache einem weiteren Kreise jenes von Simonides auf die Gefallenen von Thermopylai verfaßte am besten bekannt, das Schiller im «Spaziergang» mit den Worten wiedergegeben hat:

«Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.»

Der große Geist des Distichons kennzeichnet die meisten Epigramme des fünften Jahrhunderts vor Christi Geburt. Dem Uebersetzer wäre zu danken, der Lesern unsrer Tage von dieser Dichtung einen Begriff geben wollte. Allein, er hätte gegen kaum überwindliche Schwierigkeiten zu kämpfen. Simonides und die ihm nahestehenden Dichter beziehen sich auf bestimmte politische Situationen, von denen wenige so bekannt sind wie die Schlacht von Thermopylai. So wäre des Kommentierens kein Ende. Wer aber freut sich heute an Versen, zu denen er sich den Zugang erst durch trockene Belehrung bahnen muß? Noch mehr behindert als der Leser fühlt sich wohl der Uebersetzer, der die älteren Epigramme vollgespickt mit Namen findet, die, bei anderer Betonung und bei anderer Stellung im Satzgefüge, kaum in den deutschen Vers eingehen. Aus diesen Gründen beschränken wir uns hier auf Epigramme aus der Zeit von etwa 350 bis 250 vor Christi Geburt, der Blütezeit des Hellenismus. In dieser Epoche ist die politische Leidenschaft schon längst erloschen, der Glaube an den Staat als höchste Erfüllung des menschlichen Daseins tot. Nur selten schlagen die Wogen des Weltgeschehens noch über die Mauer, die den intimen Bezirk dieser Dichtung umschließt. Wo von Waffentaten die Rede ist, fehlt die Beziehung auf ein bestimmtes Ereignis, das eine Polis beträfe. Allgemein menschliche Dinge, Geburt, Liebe und Tod, idyllische Themen treten in den Vordergrund. Ein von privaten

¹ Aus einer demnächst im Atlantis-Verlag Zürich erscheinenden Sammlung

Leidenschaften aufgeregtes Gemüt oder eine stille Stimmung spricht sich aus, die an die liebliche, wie von leiser Trauer beschattete Schönheit der Götter eines Praxiteles gemahnt.

Dennoch ginge der Leser fehl, der diese Verse kosten wollte wie ein Goethisches Gedicht. An jedem Stück hat Ueberlieferung einen Anteil, der nicht minder groß ist als der Anteil dessen, den wir als Verfasser kennen. So sind bereits die Grenzen der Gattung des Epigramms genau gezogen. Wir pflegen unter Epigramm ein kurzes, zugespitztes Gedicht — im Sinne Lessings — oder ein kurzes Gedicht in Distichen, wie sie Goethe und Mörike schufen, zu verstehen. Der Inhalt ist ziemlich freigestellt, wie denn die Epigramme Goethes die verschiedensten Motive vom lyrischen Bekenntnis bis zur abstrakten moralischen Lehre enthalten. Solche Freiheit nehmen sich unter den hellenistischen Epigrammen höchstens die erotischen. Einige Proben von Asklepiades nähern sich dem, was wir als persönliche Lyrik anzuerkennen gewohnt sind. Die andern Gedichte bewahren irgendwie den Charakter der Inschrift, sei es, daß es sich um echte, auf Stein gefundene Inschriften handle, sei es, daß ihnen der Dichter den Ton, das Maß einer Inschrift gab. Inschriften auf Gedenk- oder Grabsteinen ehren das Andenken eines Toten. Weiheepigramme bezeichnen den Stifter, das Aussehen und die Bestimmung eines geweihten Gegenstandes, Titepigramme Verfasser und Inhalt eines Buchs. Das ältere Epigramm verlangt, daß außer dem Namen des Stifters, des Verfassers oder des Toten der seines Vaters und seiner Stadt genannt sei. Auch unsere hellenistischen Dichter fügen sich oft noch diesem Brauch und setzen dann ihren Ehrgeiz darein, ihm möglichst geistreich, scheinbar unabsichtlich Genüge zu tun. Meist redet der Dichter nicht in eigenem Namen, auch nicht im Namen dessen, der etwa die Inschrift bestellt haben mag; sondern der Gegenstand ist's, der spricht, das Buch, das Weihegeschenk, der Gedenkstein oder allenfalls der Tote, dessen Grab die Inschrift zielt. Das mag den neueren Leser befremden. Er beginnt zu lesen und muß sich den Raum, die Gelegenheit des Gedichts erst aus den Versen zusammensuchen. Im ersten Epigramm Erinnas auf Baukis zum Beispiel spricht die Tote. Der Name fällt erst in der zweitletzten Zeile. Es ist das Grab einer jungen, mit der Dichterin Erinna befreundeten Frau. Tafel, Bild und Urne, die sie «mein» nennt, stehen an einem Weg. Im zweiten Epigramm dagegen spricht der Stein und erklärt, was er selbst und was die schönen Figuren bedeuten: Bilder einer Hochzeit, die sich in eine Totenfeier verwandelt. So bald nach der Vermählung ist Baukis gestorben; Hades, der neidische Gott, hat die Braut dem Bräutigam nicht gegönnt. — Wer so weit ist, wird die beiden Epigramme noch einmal lesen. Erst jetzt, nachdem er das Schicksal, die Atmosphäre,

die Dinge kennt, vermag er zu schätzen, wie zart und geschickt Erinna die Inschrift angelegt hat. So muß der Leser sich verhalten wie der in epigrammatischer Dichtung immer wieder begrüßte Wanderer, der bereit ist, auf seiner Wanderung innezuhalten und sich von bedeutenden Gegenständen ansprechen zu lassen. Ja, er muß noch länger verweilen. Denn während den Wanderer Duft und Stimmung eines Raumes bereits umfängt, wenn der Stein, das Weihegeschenk ihn anspricht, muß der Dichter einer im Buch überlieferten Inschrift auch die Stimmung mit den wenigen Versen erschaffen. Manchmal erfahren wir erst am Schluß: Wir sind im Tempel der Aphrodite, wir sind im Schatten alter Bäume. Doch schon die erste Zeile will in diesem Raum vernommen sein. In literarischen Epigrammen werden wir dann wohl auch behutsam an die Inschrift herangeführt, besonders schön von Herakleitos, wo die Stätte zuerst, der Hügel, die Säule, die Kränze leicht umrissen sind, der Wanderer dann zum Stein herantritt, ein Blatt, einen Zweig beiseiteschiebt und nun das Wort entziffert, in dem die Tote ihr Geschick verewigt.

Auf alter Ueberlieferung beruhen aber auch viele Motive. Die früh verstorbene, ihren Kindern, dem trauernden Gatten entrissene Frau, die Waffe, die ein alternder Krieger im Tempel seines Gottes aufstellt, die Marmorfigur, die, dem Urbild ähnlich, nur der menschlichen Sprache entbehrt, um gleich ins Leben überzutreten: an solchen Gegenständen haben die Dichter sich immer wieder erprobt und ihren Ruhm darin gesucht, der übernommenen Erfindung neue Reize abzugewinnen.

Es ist erstaunlich, daß so enge Bindung und so mancherlei Rücksicht dennoch die Spur des einzelnen dichterischen Geistes nicht verwischen kann. An Reichtum von Motiven, geistreicher Kühnheit und wäherischem Geschmack übertrifft Kallimachos alle andern. Wenn ihm innige Töne nur selten gelingen, wenn er sie gar verschmäht, so atmen seine Gedichte die Luft großstädtischer, höfischer Gesellschaft, die nur das Seltene schätzt und in ihrer hohen Bildung geschmeichelt sein will. Asklepiades nimmt sich neben ihm fast wie ein Naturtalent aus. Er spricht von Herzen, bekennt die Qual und das Glück, das Eros ihm bereitet, in einer Weise, die uns nicht fremd ist, die an Anakreon, an Hafis, wie Goethe ihn sah, erinnern mag. Unter den Frauen bekundet Anyte von Tegea eine warme, mütterlich-liebevolle Gesinnung. Sie habe, heißt es, als erste Epigramme auf tote Tiere gedichtet. Die Hetäre Nossis liebt es, ihren eigenen Namen zu nennen, und trachtet nach Sapphos dichterischem Ruhm. Erinna aber, die mit neunzehn Jahren verstorbene, vielbeklagte, umspielt der duftigste Mädchenreiz, ein Zauber von zarter, gefährdeter Schönheit, der uns noch heute, als wären wir ihr begegnet, an die Seele rührt. Wie von

Ahnung ihres eigenen frühen Todes sind die Verse auf den Tod ihrer Freundin beschattet.

Der Uebersetzer findet sich nicht allein verpflichtet, sondern gezwungen, die peinlichste Treue walten zu lassen. Die Worte epigrammatischer Dichtung sind gezählt; wer etwas ausläßt, wird Wesentliches verlieren; wer etwas hinzufügt, ermüdet durch leidige Länge. Ja sogar die Ordnung der Verse läßt er wo möglich unangetastet und setzt nicht in den Pentameter, was im Griechischen im Hexameter steht. Manchmal wird er freilich an einer idealen Lösung verzweifeln, hier auf eine Nuance verzichten, dort ein Wort einsetzen, das unschädlich ist und das er verantworten kann. Wenn aber dann das Schlanke des griechischen Textes, der poetische Kalkül der vier, sechs Zeilen im Deutschen gestört ist, wird er die Uebersetzung verwerfen und ein anderes Stück vornehmen. So mag der Kenner vielleicht besonders schätzenswerte Gedichte vermissen. Die fünfzig, die hier vereinigt sind, dürften indes genügen, Liebe zu einer Poesie zu wecken, die heute wenig mehr bekannt ist und doch noch immer ihre große zeugende Kraft nicht eingebüßt hat.

ASKLEPIADES

Mit Hermione scherzt' ich jüngst, o Göttin von Paphos.

Einen Gürtel besaß diese, mit Blumen bestickt.

«Liebe mich ganz», stand drauf in goldenen Lettern geschrieben,

«Und betrübe dich nicht, wenn mich ein anderer hat.»

ASKLEPIADES

Didyme fesselt mich nun, die neckische. Wehe, ich schmelze

Als im Feuer das Wachs, schau ich die reizende an.

Zwar, sie ist schwarz. Was tut's? Auch Kohlen sind schwarz, und sie
leuchten

Knospen der Rose gleich, wenn sie in Gluten vergehn.

ANYTE

Kypris gehört dieser Ort. Denn ihr gefiel es, vom Festland
Immer hinauszuschauen auf das erglänzende Meer,
Daß sie freundliche Fahrt den Schiffern bereite. Doch ringsum
Sieht des heiligen Bilds Pracht und erschauert die Flut.

KALLIMACHOS

Simos, des Mikkos Sohn, er weihte, Begabung erfliegend,
Mich den Musen. Doch sie gaben ein großes Geschenk,
Glaukos gleich, für das kleine. Nun häng ich, tragische Maske
Des Dionysos, hier, gähnend — der samische gähnt
Halb nur so weit — und höre die rezitierenden Kinder.
«Heilig die Locke» — der Vers klingt mir im Traume noch nach².

HERAKLEITOS

Frisch ist Erde gehäuft und, an der Säule befestigt,
Flattern, dem Welken nah, einige Kränze von Laub.
Wanderer! Lasset die Schrift uns sichten, ob etwa der Marmor
Künde, wessen Gebein, traurigen Rest, er bewahrt.
«Aretēmias bin ich, o Fremdling, von Knidos; mit Euphron
War ich vermählt. Gar wohl kannt' ich die Wehn der Geburt.
Zwei gebar ich zumal. Eins ließ ich dem Gatten als Stütze.
Zum Gedenken an ihn nahm ich das andere mit.»

² Eine tragische Maske des Dionysos spricht, die in einem Schulzimmer aufgehängt ist, wo die Kinder den Vers 1494 «heilig die Locke» aus den «Bacchen» des Euripides aufsagen.

«Glaukos gleich» — Anspielung auf den für Glaukos unvorteilhaften Tausch in der Ilias, VI, 234 ff.

«der samische» — eine Dionysosstatue auf Samos, die wegen ihres weit geöffneten Mundes bekannt war.

POSEIDIPPOS

Schiffer, warum begrabt ihr am Ufer mich? Weit in der Höhe
Sollte das traurige Mal eines Gestrandeten stehn.
Schaudernd hör ich das Rauschen der tödlichen Wogen. Seid dennoch
Wanderer, alle begrüßt, welche Nikētas beweint.

NAMENLOS

Porphyris, heimisch in Knidos, sie weiht den zwiefach gespitzten
Thyrsos, die Tücher, das Band, das ihre Knöchel umschlang,
Wenn sie in ausgelassenem Tanz Dionysos nahte,
Mit dem Hirschkalbfell, efeubekränzt, um die Brust,
Weiht es, Dionysos, dir, daß hange vom Pfeiler des Tempels,
Was ihr Rasen sowohl als ihre Schönheit geziert.

DIODOROS

Mag weit köstlicher dir der Knabe erscheinen als deiner
Beiden Augen Licht, Kleinon, Megistokles' Sohn,
Ja, entsteigt er dem Bad, von Anmut leuchtend, der Schöne:
Tänzle du nimmer um ihn; harmlos und lieb ist er nicht.
Viele schon hat er gequält und kennt die Künste der Liebe.
Hüte dich, Tor, der du bist! Fache die Flamme nicht an!

ERINNA

Tafel! und du, mein reizendes Bild! und Urne der Trauer,
Welche den spärlichen Rest Asche dem Hades bewahrt!
Die vorüberziehn an meinem Hügel, aus fremden
Orten, aus meiner Stadt, grüßet die Wanderer all!
Ward als Jungvermählte bestattet — kündet auch dieses —
Und aus Tenos stammt — sollen sie wissen — mein Haus.
Baukis nannte der Vater mich. Doch auf den Gedenkstein
Grub Erinna mir, meine Gefährtin, den Spruch.

ERINNA

Baukis, der Jungvermählten, gehör ich. Nahst du dem Grabstein,
Den so viele beweint, sage dem Totengott dies:
«Neidisch bist du, Hades!» — Und siehst du die schönen Figuren,
Ach, so melden sie dir Baukos rauhes Geschick:
Wie mit jener Fackeln Glut, die den Liedern auf Hymen
Brannten, der Schwäher den Holzstoß der Verblichenen entfacht,
Und du selbst, Hymenaios, die Feierklänge der Hochzeit
Zu des Klagegesangs traurigen Tönen gestimmt.